

Die literarische Erziehung der Jugend

Autor(en): **Ruckstuhl, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **30 (1943)**

Heft 20

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-542084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nur den Verstand des Menschen, sondern auch sein Gemüt; sie zeigen die objektiven Pflichten in einer Art und Weise, die die Erfüllung der Pflichten auch als subjektiv wertvoll und angenehm erscheinen lassen. Durch die guten Motive machen wir die Offenbarungslehren für jeden einzelnen wertvoll und erstrebenswert. Je tiefer das Wissen und je zugkräftiger die Motive sind, desto eher können wir die Menschen zur guten Tat bringen. Hier soll nicht die Lehre von den Motiven behandelt werden; das wurde früher bereits getan. Aber es soll doch gesagt werden, dass die Motive besonders durch die Anschaulichkeit und gemüthafte Vertiefung des Unterrichtes erweckt werden. Die Gefühle der Kinder müssen erweckt und gepflegt werden, wie die Gedanken und Ideen gepflegt werden müssen. Auch hierin muss der Lehrer sehr behutsam und schrittweise vorgehen, damit der Aufbau der ganzen Gefühlswelt richtig wachsen kann. Wenn der Katechet über die nötige Gemüthtiefe verfügt, kann er auch im Kinde wieder echtes und lebendiges Gefühl erwecken; hat er selber kein echtes Gemüt oder täuscht er es nur vor, dann wird der zündende Funke nicht in die Seele des Kindes hinübergehen.

Die echten Gefühle und die nötige Wärme des Gemütes kann vor allem die Mutter in der kindlichen Seele wachrufen. Ihre Liebe ist der beste Nährboden für eine liebevolle Erfüllung der kindlichen religiösen Pflichten. Darum ist die Familie für das religiöse Leben der Kinder so entscheidungsvoll und bedeutend. Nur wo Schule und Elternhaus miteinander arbeiten, kann die Religion im kind-

lichen Herzen wirklich Wurzeln schlagen und zum Blühen kommen. Eltern, Lehrer und Priester müssen einander unterstützen. Familie, Schule und Kirche ergänzen sich gegenseitig in der so schönen und so schweren Aufgabe der Erziehung.

Ein weiteres Mittel ist eine gute Willensbildung. Der Wille muss geschult und gestählt werden. Wer seinen Willen nicht übt, kann ihn auch nie richtig gebrauchen. Der unverdorbene Mensch hat ja fast immer guten Willen, selbst dann, wenn er gestehen muss, dass auch sein Wille schwach und durch die Erbsünde verwundet ist. Es ist doch wahrhaftig eine Freude, als Lehrer beobachten zu können, wie junge Menschen grosse Opfer bringen und gerne auf die Ermahnungen eingehen, wie sie sich überwinden und an sich selber arbeiten, wenn man ihnen nur dabei ein wenig behilflich ist. Es gibt zwar kein unfehlbares Mittel, das den andern Menschen zur Erfüllung seiner Pflichten antreibt; das allerbeste und wirksamste aber ist die Erkenntnis der jungen Leute, dass man sie liebt und ihnen helfen will. Nur wenige können dieser echt pädagogischen Liebe widerstehen.

Und ein letztes Mittel muss noch genannt werden, das kein Erzieher vergessen darf: das Gebet für seine Zöglinge. Täglich müssen wir unsere Aussaat mit der Gnade Gottes begiessen, damit sie wachse und gedeihe. Wenn wir aber täglich für unsere Schützlinge beten, wird der Herrgott unser schwaches Werk segnen und fördern. Und wenn der Herrgott uns hilft, wer könnte dann gegen uns sein?
Luzern. F. Bürkli.

Volksschule

Die literarische Erziehung der Jugend*

Das Thema, über das ich zu Ihnen sprechen möchte, mag manchem von recht unter-

geordneter Bedeutung erscheinen. Gibt es denn heute nicht weit grundlegendere Fragen zu erörtern als die Erziehung unserer

* Radiovortrag vom 11. Januar 1944.

Jugend zum guten Buch? Und falls diese Frage wichtig ist, bleibt ihre Behandlung nicht eine Angelegenheit der Schulstube? Und schliesslich: mögen die Dinge so oder so liegen, welches ist denn der Weg, den die verantwortlichen Kräfte einschlagen sollen? Diese drei Fragen möchte ich kurz zu beantworten versuchen.

Wohl keines von uns konnte ahnen, welchen Mächten der Führung und Verführung wir uns auslieferten, als wir die ersten Buchstaben lesen lernten. Zeichen, die den alten Völkern als Geheimkunst und Zauberei erschienen, nahmen wir bald als selbstverständlich hin. Buchstaben fügten sich zu Wörtern, Wörter zu Sätzen, Sätze zu Seiten, Seiten zu Büchern. Wir traten in eine Welt, die der Mensch nicht von der Natur geschenkt bekam, sondern sich aus dem eigenen Geist erschaffen hat, in die Welt der Bücher. Vielleicht dämmerte uns die Erkenntnis, dass im Gedruckten sich alles einfangen lässt, was Menschengestalt gedacht, was Menschenherzen gefühlt haben: Gutes und Böses, Hohes und Niederes. Und sollten wir gar den tieferen Ursachen unserer trüben Zeit nachgegangen sein, ist uns schauernd bewusst geworden, dass das Geschehen unserer Tage seine Wurzeln in Büchern geschlagen hat, die vor fünfzig, hundert oder gar einigen hundert Jahren gedacht und geschrieben wurden. Dass also nicht bloss dröhnende Bomber, sondern auch Bücher Dynamit bergen! Darum lieferten wir uns ungeheuren Mächten aus, da wir die Buchstaben des Alphabetes lesen lernten! Weil alles Gedruckte eine Grossmacht ist, die segnend oder zerstörend sich ins Dasein des modernen Menschen drängt, darum obliegt Haus, Schule und Öffentlichkeit die Pflicht zur literarischen Erziehung unserer Schweizerjugend.

Allein, welches ist nun der Weg, auf dem wir die Kinder zum Buche führen, als zur Quelle des Wahren, Guten und Schönen? Leider kann man sich nicht einfach eine

literaturpädagogische Bärenhaut kaufen, auf welcher der Erzieher behaglich ausgestreckt, ohne eigene Bemühung seinen Zögling lenken kann. Die Erziehung des Kindes zum guten Leser ist vielmehr eine mühsame Bildhauerarbeit, die mit viel Takt, Geist und Gemüt getan sein will.

Es mahnt zum Aufsehen, wenn die Lehrerinnen und Lehrer der Unterstufe feststellen müssen, dass die kleinen ABC-Schützen nicht einmal mehr zuhören können. Die Mehrzahl der Kinder bringt es nicht mehr fertig, dem Lehrer auch nur zehn Minuten zu folgen, mag er ein Märchen noch so spannend erzählen. Jeder Laut, der von aussen eindringt, lenkt das Kind ab. Es kann aber nur deshalb so leicht äusseren Einflüssen erliegen, weil es im vorschulpflichtigen Alter nie richtig zum Zuhören erzogen wurde. Leider scheint, zum grossen Nachteil für viele, jene glückliche Zeit vorbei, da Mutter und Grossmutter ihnen Märchen erzählten, da Ohr und Einbildungskraft geschult wurden im Aufnehmen bildenden Erzählgutes. Wir müssen das mit Bedauern feststellen, weil richtiges Hören die Vorbedingung des guten Lesens ist. Was heisst denn lesen anderes als hinhören auf die Worte des Dichters, als horchende Hingabe an die Stimme, die aus dem Buche spricht? Wer nur immer selbst reden, selbst tätig sein will, nie aber fremdes Leben und Denken selbstlos in sich aufnehmen kann, wird kein guter Leser werden. Dasselbe gilt von jenem Menschen, der keiner geistigen Sammlung mehr fähig ist, weil ihm alle Aeusserlichkeiten des Augenblicks wichtiger sind als die freudige und erregende Fähigkeit zum Zuhören. Zur betrübnlichen Tatsache, dass schon Kinder der unteren Klassen beim Anhören eines Märchens ausrufen können: „Aber das ist ja alles Unsinn und gar nicht wahr!“ bemerkt ein Schulmann mit Recht: „Solche überklugen Kinder werden gemeiniglich im späteren Leben prosaische Philisternaturen oder blasierte und unzufriedene Menschen, die vieles für ‚Unsinn‘ halten, was

guterzogene Naturen als tiefere Lebenswerte erkennen und wertschätzen. Ist es denn wohlgetan, den Wahrheitssinn so äusserlich auszubilden, dass der Sinn für poetische Wahrheiten verloren geht und diese mit der rohesten Wirklichkeit auf eine Stufe der Abschätzung geschoben werden?" In diesen zwei Sätzen liegt das ganze Problem. Alle Kunst ist ein Erleben, das niemals mit den Erfahrungen der nackten Lebensnotdurft auf eine Ebene gesetzt werden darf. Sie hat ihre eigenen Gesetze, ihre eigene Strahlung, in der sich die Dinge so brechen, wie sie h i n t e r allem Sicht- und Wägbaren sind. Diese höhere Wahrheit der Dichtung geht schon in das Kind ein beim Wiegenlied der Mutter oder beim Neckreim des Vaters, wenn er das Kind auf seinen Knien reiten lässt. Lied und Reim schmeicheln sich in des Kindes Ohr, so dass es auch die Reigenlieder und Abzählreime seiner Geschwister spielend lernt und erst recht mit Vergnügen das von der Grossmutter erzählte Märchen als den ersten künstlerischen Ausdruck seines Welterlebens in sich aufnimmt.

Die Familie ist es also, durch die dem Kinde die erste Bekanntschaft mit der Dichtung wächst. Was aber das Elternhaus begonnen, setzt die Schule fort. Hier wird nun erzählt, vorgetragen, vorgelesen, bald vom Lehrer, bald vom Schüler. Beide sind zugleich die Gebenden und die Empfangenden. Je natürlicher und ungezwungener die Spiel- und Lebensgemeinschaft der Familie in die Klassengemeinschaft übergeht, je weniger der Lehrer mit methodisch ausgeklügelten Bemühungen den Unterricht führt, umso weniger wird die Dichtung „verschult". Weit aus am schlechtesten gerät die literarische Erziehung jenem Lehrer, der in ewigem Lesedrill die Stunden totschrägt, der jedes Lesestück sprachlich und grammatisch ausquetscht und so alles Lesen zur bitteren A u f g a b e stempelt. Schon auf der Mittelstufe, sobald die Technik des Lesens dem Kinde keine Mühe mehr bereitet, kann es

zu selbständiger Lektüre angeleitet werden. Das Lesebuch, wenn es richtig gehandhabt wird, bildet den Eingang zur Wunderwelt der Bücher. Es gibt dem Kinde einen Vorgeschmack zu dieser neuen Welt und weist es auf einzelne Dichter und deren Werke hin, weshalb auch die Primar- und Sekundarschule sich in bescheidenem Umfange der Literaturgeschichte annehmen soll. Der Schule obliegt die schöne Aufgabe, das Kind, wenn es zum richtigen Hören erzogen worden ist, l e s e n z u l e h r e n. Lesen aber heisst nicht — sich zerstreuen, sondern in seiner althochdeutschen Form l e s a n — a u s w ä h l e n d s a m m e l n , a u f h e b e n ! Gewiss eine Kunst, in der man geschult sein will! Wenn Goethe bekannte: „Die guten Leutchen wissen nicht, was es einem für Zeit und Mühe gekostet, um lesen zu lernen. Ich habe achtzig Jahre dazu gebraucht und kann noch jetzt nicht sagen, dass ich am Ziel wäre", welcher Mühen bedarf es dann, den Durchschnittsmenschen, mit dem wir es in der Schule zu tun haben, ans rechte Ziel zu führen! Allerdings enthält des Dichters Ausspruch den Hinweis, dass man eben auf jeder Entwicklungsstufe anders lese. Das Kind liest vor allem aus Stoffhunger. Diese Tatsache birgt eine grosse Gefahr: es wird zum Lesewütigen, zum Lesevielfrass, der achtungslos verschlingt, was ihm in die Finger kommt. Die sich jagenden Ereignisse, die äusserliche Spannung des Erzählten wird zur Hauptsache. Darum muss die Schullektüre und die Stilschulung den Schüler dazu führen, wirklich „auswählend zu sammeln", gründlich und verweilend zu lesen, sich sorgfältig auf den Inhalt des Gelesenen zu besinnen, auf die Personen und ihre Handlungsweise zu achten, Zusammenhänge zu finden, dichterische Schönheiten der Sprache zu ergründen. Das Kind muss zur Einsicht gelangen, dass nicht der Stoff die Hauptsache ist, dass es also beim Lesen niemals auf die Menge ankommt, sondern auf das W i e der dichterischen Darstellung. D a s macht

das Buch zu einer Schatzkammer. Den Schlüssel dazu findet man aber nur im eigenen Herzen. Nur was man selber hat, kommt einem daraus entgegen.

Ganz verfehlt wäre die Meinung, beim Schüler obliege nur der Schule die Pflicht der literarischen Erziehung. Die Bemühungen des Lehrers sind ziemlich wertlos, wenn er nicht durch das Elternhaus unterstützt wird — auch in diesem Punkte. Ich halte es zum Beispiel für gefährlich, wenn schon Schüler der vierten Klasse sich wahllos über die Zeitungen und Zeitschriften des Familientisches hermachen dürfen, um sich an allerlei unerfreulichen Rubriken oder einem seichten Roman, wie ihn leider viele Tagesblätter enthalten, zu sättigen. Wir wollen nicht einmal von den sittlichen Gefahren reden. Dieses billige Salongewäsch verdirbt den literarischen Geschmack, oft für immer. Verderblicher noch wirkt jene grosse Reihe von Kolportageschriften, die unter der Hand zirkulieren und die Auslagen der Kioske zieren: Räuber- und Detektivgeschichten, Magazine, Illustrierte usw. Ach ja, Theodor Fontane hat unstreitig recht, wenn er sagt: „Es ist ein Unsinn, jungen Leuten immer mit dem ‚Besten‘ zu kommen. Man hat in das Beste hineinzuwachsen, und das oft recht lange.“ Allein hier liegt nun gerade das Schlechteste vor: vielfach Kloakenliteratur, mit der man sich für immer besudelt, mit der man sich den Weg zum werteschaffenden Buche für immer verrammelt. Gottlob sind auch bei uns verschiedene Vereinigungen fleissig daran, das gute Jugendbuch nach Kräften zu fördern. Ich erinnere nur an das „Schweizerische Jugendschriftenwerk“ und „Gute Schriften“.

Dem lesenden Kinde geht es vor allem um den Stoff. Für die Form besitzt es zunächst wenig Sinn. Und doch könnte sein Formensinn, so bescheiden er auch sein mag, schon recht früh mit leichten Mitteln ausgebildet werden. In der Schule vor allem dann, wenn man wieder einmal zur Einsicht gelangt, dass sie kein blosses Leistungsinstitut ist, in dem

man mit aller Gewalt so und so viel nützlichen Lehrstoff einzutrichtern hat, sondern eine Anstalt, die ebensowohl für Kameradschaftsgeist, für Herzens- und Gemütsbildung, für die Weckung des Kunstsinnes zu sorgen hat. Wie schrecklich werden bei uns manchmal Gedichte behandelt! Genau so, dass der Schulentlassene vor derlei Gebilden einen wahren Ekel empfindet. Und doch habe ich zur Genüge erfahren, dass schon der Fünft- und Sechstklässler mit Verstand und Freude Lyrik aufzunehmen vermag. Warum nicht ab und zu, wenn Jahreszeit oder Festfreude dazu drängen, den Kindern einige passende Gedichte vortragen? Wie kann man da die Kinder fühlen lassen, wie Dichter den Zauber des Weihnachtsfestes in wenig Zeilen einzufangen wissen, wie sie in jubelnden Rhythmen den Frühling feiern, den Blätterfall des Herbstes als tiefstes Symbol aller Vergänglichkeit deuten, mit einem Worte, wie sie dichten, was der hohle Alltag zerdichtet und zerredet. Dasselbe gilt von der dramatischen und epischen Poesie. Ich habe noch kaum schönere Schulstunden erlebt, als wenn wir in der fünften Klasse aus Schillers Tell die Rettung des Helden aus des Vogts Gewalt behandelten oder wenn ich durch eine Kostprobe den Schülern eine schwerere, aber wertvolle Erzählung, die in der Schulbibliothek verstauben wollte, zugänglich machen durfte. Wo — frage ich — soll der Durchschnittsmensch, der die Primar- und vielleicht noch die Sekundarschule durchläuft, fernerhin aber keine Schulen mehr geniesst, den Sinn für das dichterische Kunstwerk erlangen, wenn nicht eben in seiner Schulzeit? Wo und wann soll er hingeführt werden zu den Dichtern seines Vaterlandes, wo und wann soll er ein Verhältnis gewinnen zur schönen Literatur, wenn nicht in der Schule? Warum findet auch bei uns in der Schweiz heute der gewandte Vielschreiber seine Leser, nicht aber unsere grossen Dichter? Etwa weil die Schule von Seldwyla spricht, etwa weil unsere Lehrpläne

derlei gestatten? Mir scheint, eine Besinnung auch nach dieser Seite täte not!

Man überlasse sich aber keinen Täuschungen! Die Schule allein vermag keinen Wandel zu schaffen, solange nicht auch das Elternhaus die Zuckerwasser- und Revolverliteratur verpönt. Nur wo im Wechselspiel der Erziehung zwischen Schule und Haus vollkommene Harmonie besteht, wird das erstrebte Ziel erreicht. So erweist sich auch das Vorlesen im Familienkreise als förderlich für die literarische Geschmacksbildung. Eine Erzählung verdient erst dann wieder einigermaßen diesen Namen, wenn sie laut vorgetragen, nicht stillschweigend mit den Augen verschlungen wird. Alles Geschriebene und Gedruckte ist ja ein blosser Ersatz für mündliche Mitteilung. Was da schwarz auf weiss im Buche steht, würde uns der Dichter viel lieber mit seiner eigenen Stimme vermitteln — darum sind Autorenstunden am Radio so wertvoll —; da dies aber nicht möglich ist, kann man wenigstens durch Vorlesen dieser Absicht näherkommen. Erst gesprochene Sprache ist wirkliche Sprache, erst gesprochene Dichtung ist wirkliche Dichtung! Wie die Note erst im Tone zur Musik wird, gewinnen Gedichte, Dramen und Erzählungen erst lebendige Gestalt, wenn sie laut vorgetragen und womöglich noch durch die Gebärde begleitet werden. Lautes Vorlesen beschwört am ehesten die Sucht der Vielleserei, das sogenannte Diagonallesen.

Im Zusammenhang mit dieser Frage sei gleich noch jene andere genannt: die des Bücherkaufs. Zwar sind seit dem Ausbruch des Krieges Bücher im Kurswerte gestiegen; dennoch kann zur geistigen Verköstigung unserer Jugend noch weit mehr getan werden. Es wurde schon betont, dass es falsch sei, für die Jugend nur das Beste als gut

genug zu halten. Selbstverständlich sollen unsere Buben und Mädchen Reisebeschreibungen, Geschichtsbücher, naturkundliche Darstellungen, Biographien, Bastelbücher usw. lesen und kaufen. Das ist zu ihrer Bildung durchaus notwendig. Solange aber Gedichtbändchen und Novellen einen so kläglichen Absatz finden, dass ihre Verfasser beinahe noch den Verleger bezahlen müssen, solange beweisen wir eben, dass die Schweiz für echte Dichtung immer noch ein Holzboden ist, wie schon Gottfried Keller klagte. Eine bescheidene Eigenbücherei sollte jede Familie besitzen. Damit soll sie aber in Ehren bestehen können, wenn die Aufforderung an sie ergeht: „Sage mir, was du liesest, und ich will dir sagen, wer du bist!“

Hier muss sich notgedrungen die Kette beim ersten Ringe unserer Betrachtung wieder schliessen. Die Papierflut der Gegenwart, die Massenproduktion an Gedrucktem hat die Sprache entwertet, entehrt. Darum muss unsere Jugend, als Träger der Zukunft, der wahren Würde der uns gegebenen Sprache sich wieder bewusst werden. Das Buch muss aus einer Handelsware wieder Kulturgut werden. Dazu müssen Schule und Haus, Schriftsteller und Verleger, Radio und Presse mit-helfen. Nicht nur soziale und wirtschaftliche Fragen sind Nachkriegsprobleme. Auch die literarische Erziehung ist eines. Sie bedeutet sauberes Denken und edles Fühlen und damit Wiedererlangung der Menschenwürde. Nur der Geist kann uns aus dem Chaos der Gegenwart retten, jener Geist der Poesie, der den Menschen über den niederen Erfolgsglauben hinaushebt zu jener höheren Wahrheit, aus der alle Kunst lebt.

Andwil (St. G.).

Hans Ruckstuhl.

Erklärung des Zehnerüberganges

Vorausgesetzt wird, dass beim Rechnen im Zahlenraum von 1—10 vorwiegend mit

den Fingern veranschaulicht wurde. Dies sollte der Fall sein, weil bei dieser für das